



Zürich

☁
4°/11°

FREITAG,
5. FEBRUAR 2021

News 3
**No-Covid-Bewegung
will radikale Strategie**



Heroin sucht 6
**Mit 18 Jahren fand Ken
seine Mutter tot auf**



Aus der App
Beliebt 28
**Youtube ist besser als
TikTok, meint Aditotoro**
Kontrovers 2
**Grundeinkommen für
Künstler löst Streit aus**

ANZEIGE

Beinahe-Katastrophe in Tunnel verheimlicht

BERN. Nur 200 Meter fehlten am 3. September 2019, und im Lötschberg wäre ein BLS-Autozug in einen entgleisten Bauzug gerast. Ein Arbeiter verhinderte im letzten Moment die Katastrophe.

Die BLS meldete dem Bund damals nur eine «nicht sicherheitsrelevante» Entgleisung und verschwieg den Beinahe-Crash. Experten fordern nun eine rasche Untersuchung. **Seite 2**

So einen Thriller gab es noch nie



Rollstuhlfahrerin Kiera Allen spielt im Hollywood-Movie «Run» Chloe, die ihrer Mutter nicht mehr trauen kann. ASCOT ELITE ENTERTAINMENT

ZÜRICH. Kiera Allen (23) spielt im Film «Run» den Teenager Chloe, der von seiner Mutter (Hollywoodstar Sarah Paulson) zuerst umsorgt wird – und

dann flüchten muss. Für ihr Hauptrollendebüt wird Allen gefeiert, denn die Newcomerin ist nicht nur talentiert, sondern im Film sowie im echten Leben

Rollstuhlfahrerin und mischt damit gerade Hollywood auf. Ihr Kindheitstraum sei damit in Erfüllung gegangen, verrät sie im Interview. **Seite 29**

**Noch 5 Mal
blättern,
dann ist**

coop
Coopzeitung

WEEKEND

Zürcher Abfall im Oberland als sauberer

Umweltskandal Mitholz Umgeschriebene Transportscheine, betrogene Auftraggeber: Neue Recherchen zeigen, wie eine Berner Transportfirma verschmutzte Abfälle illegal oberhalb des Blausees entsorgte.

Marius Aschwanden

Eigentlich sollte der Lastwagenchauffeur mit dem verunreinigten Abfall in die Deponie Attisholz im Kanton Solothurn fahren. Doch stattdessen lässt er die teure Deponie auf der A1 rechts liegen und biegt auf eine Raststätte ab. Auf Anweisung seines Chefs streicht er dort auf dem Transportschein den geplanten Abladeort durch und schreibt «Steinbruch Mitholz» auf das Papier. Dann fährt er weiter – auf der Autobahn von Zürich in Richtung Berner Oberland.

In Mitholz kippt er die 29 Tonnen ab und sagt den Mitarbeitern vor Ort, dass es sich um sauberes Material handle. Nachfragen oder kontrollieren will das niemand so genau. Dafür ist der Steinbruch unschlagbar günstig. Viel günstiger als eine offizielle Deponie, die spezielle Schutzvorkehrungen braucht.

Das Material wird dort so gleich von einem Bulldozer in eine Grube geschüttet oder verteilt. Auf dem Waagschein steht dann «Aushub sauber», obschon das gar nicht zutrifft.

So lief es ab. Immer und immer wieder. Allein in den Jahren 2015, 2016 und 2017 fanden Dutzende solcher Fahrten einmal quer durch die halbe Schweiz statt. Das zeigen die neusten Recherchen im Umweltskandal Blausee.

Gemäss Gesprächen mit ehemaligen Chauffeuren sowie Transportscheinen und Abrechnungen, die dieser Zeitung und der SRF-«Rundschau» vorliegen, wurde im Steinbruch Mitholz nicht nur jahrelang teilweise giftiger Bahnschotter illegal abgelagert, sondern auch anderes Material, das dort nichts verloren hat. So etwa Hunderte Tonnen Pressschlamm aus der Wäsche von Bodenaushub aus dem zürcherischen Regensdorf. Mittlerweile ermittelt die Staatsanwaltschaft denn auch wegen des Betriebs einer illegalen Deponie in Mitholz.

Tausende Fische verendet

Doch auch gegen den Geschäftsführer einer Firma in der Region Bern läuft nun ein Strafverfahren – unter anderem wegen Betrugs und Vergehen gegen das Umweltschutzgesetz. Denn sie ist Dreh- und Angelpunkt im neusten Kapitel im Fall Blausee. Von deren Geschäftssitz aus wurden die Transporte geplant. Von dort aus wurde entschieden, wann welche Papiere umgeschrieben wurden und so verschmutzter Abfall zu angeblich sauberem Aushub wurde. Und dort wurde schliesslich auch entschieden, wann das Material in eine Kiesgrube wie jene oberhalb des Blausees gekippt werden sollte, um Kosten zu sparen.

Dabei ist der Steinbruch gar keine Deponie. Er ist nicht ausreichend gegen Umweltgifte gesichert. Zudem liegt die Grube in einer Gewässerschutzzone und einem sensiblen Grundwassergebiet. Deshalb dürfte gemäss der gültigen Überbauungsordnung lediglich sauberer Bodenaushub zum Auffüllen benutzt werden.

«Wir mussten dauernd lügen. Aber der Chef hatte immer gute Ausreden parat.»

Ein Chauffeur

Fünf Deponietypen

In der Schweiz gibt es fünf Deponietypen (A, B, C, D, E). Diese stehen in aufsteigender Reihenfolge für zunehmendes Gefährdungspotenzial der dort abgelagerten Abfälle. Sogenannte Inertstoffe müssen auf Deponien des Typs B abgelagert werden. Inerte Abfälle bestehen zum grössten Teil aus gesteinsähnlichen Bestandteilen und weisen eine geringe Löslichkeit auf. Sie können aber chemisch verunreinigt sein.

Neben den fünf Deponietypen gibt es zudem noch Abbaustellen etwa für Kies. Sie werden mit sauberem Aushub wieder aufgefüllt und rekultiviert. Bei diesen Abbaustellen handelt es sich aber explizit nicht um Deponien. Eine solche Abbaustelle ist der Steinbruch Mitholz. (*mab*)

Weil es in der benachbarten Fischzucht Blausee in den letzten Jahren immer wieder zu mysteriösen Massenforellensterben kam, wurde im vergangenen Herbst aber bekannt: In der Kiesgrube wurde illegal teils giftiger Altschotter aus der 150 Millionen Franken teuren Sanierung des Lötschbergtunnels bearbeitet und deponiert. Zudem brachte die BLS schon seit 2012 Tausende Tonnen solches Material in den Steinbruch.

Die prominenten Blausee-Besitzer vermuten, dass das Gift aus der Kiesgrube ins Grundwasser gelangt ist und ihre Fische deswegen gestorben sind.

Wie sich jetzt herausstellt, war der Schotter nicht alles. Dank der Dokumente und Aussagen von ehemaligen Chauffeuren kann aufgezeigt werden, wie der unreinigte Pressschlamm dorthin gelangte und das Geschäft des Berner Unternehmens funktioniert hat.

Zielort wurde umgeschrieben

Neben dem Geschäftsführer arbeiten bei der Transportfirma eine Handvoll Chauffeure. Die meisten von ihnen «mietet» der Chef von anderen Unternehmen an und beschäftigt sie. Einer der Auftraggeber der Firma ist die Kibag. Schweizweit betreibt sie 13 Kies- und 21 Betonwerke sowie diverse Betriebe aus dem Strassen- und Tiefbaubereich. Im



Was wurde hier alles deponiert? Der Steinbruch Mitholz steht seit Monaten im Rampenlicht. Foto: Beat Mathys



Über Nacht gestorben: In der Fischzucht Blausee kam es immer wieder zu grossen Fischsterben. Foto: PD

zürcherischen Regensdorf hat die Kibag zudem eine Waschanlage sowohl für saubere als auch für stark mit Giftstoffen verschmutzte Böden.

Wenn solcher Aushub – egal, ob unverschmutzt oder verschmutzt – gewaschen wird, bleibt sogenannter Pressschlamm übrig. Darin reichern sich die Schadstoffe an. Deshalb muss der Schlamm je nach Belastung auf einer entsprechenden Deponie entsorgt werden. Dafür hat die Kibag die Berner Firma engagiert.

Beim am stärksten verunreinigten Material gibt die Kibag die Deponie vor, die korrekte Entsorgung wird mittels Dokumenten überprüft. Fällt der Schlamm

hingegen in die Kategorie der weniger stark verschmutzten Inertstoffe, ist das Transportunternehmen für die gesetzeskonforme Entsorgung verantwortlich und wählt die Deponien meist selber aus. Diese müssen aber solche Materialien auch tatsächlich annehmen dürfen. Denn auch der inerte Schlamm ist nicht sauber. Er enthält je nachdem krebserregende sogenannte polyzyklische aromatische Kohlenwasserstoffe oder andere Schadstoffe.

Auf den Transportscheinen, welche die Chauffeure bei sich hatten, nachdem sie das Material in Regensdorf abgeholt hatten, stand deshalb vielfach die Inertstoffdeponie Attisholz als Ziel-



Unschlagbar günstig: Im Steinbruch Mitholz eine Tonne sauberen Aushub abzulagern, kostet 10 Franken. Foto: Beat Mathys

ort. Aber: «Wir mussten unterwegs die Ladung fotografieren und die Bilder dem Chef schicken», sagt ein Chauffeur. Sah man dem Material die Verschmutzung nicht auf den ersten Blick an, erhielten die Fahrer daraufhin die Anweisung, nach Mitholz zu fahren.

Im Steinbruch lief alles ziemlich unkompliziert ab. «Sie haben nie nachgefragt und wollten auch keine Transportscheine sehen. Wir haben einfach irgendetwas gesagt und als Ausgangsort Baustellen oder Depots im Kanton Bern erfunden», sagt ein weiterer Chauffeur. Insgesamt habe es mehrere Dutzend solcher «Fake-Baustellen» gegeben. Schliesslich wurde der belastete

Pressschlamm als sauberer Aushub deponiert.

Auch von einem zweiten Zürcher Entsorgungsbetrieb, der Agir in Dietikon, haben die Fahrer verunreinigtes Material geholt und auf diese Weise illegal entsorgt.

Die Mengen sind noch unklar

Natürlich sei ihm das Ganze seltsam vorgekommen, sagt ein Chauffeur. «Wir mussten dauernd lügen. Aber der Chef hatte immer gute Ausreden parat.» Das Material sei nicht stark verunreinigt, das liege gerade noch drin, habe er gesagt. Der Geschäftsführer sei ein guter Schnurri, man habe ihm halt geglaubt, sagt ein weiterer. Den Chauffeuren sei

Aushub deponiert



«Wir hatten bisher keine Anzeichen, dass die erwähnte Firma nicht korrekt gearbeitet hat.»

Philipp Althaus
Geschäftsleitungsmitglied Kibag

auch gar nichts anderes übrig geblieben, wenn sie ihren Job hätten behalten wollen.

In den Jahren 2015, 2016 und 2017 dürften nach dieser Methode Hunderte, wenn nicht Tausende Tonnen Pressschlamm und anderes belastetes Material nach Mitholz gelangt sein, wie Dokumente zeigen. Wie viel genau verschmutzt war, ist noch unklar. Das prüft momentan die Staatsanwaltschaft. Bei mindestens 4500 Tonnen besteht jedoch ein Verdacht. Bei all diesen Lieferungen ist als Herkunftsort ein «Depot Schönbühl» angegeben. Doch dieses hat es nie gegeben, es war erfunden.

Ebenfalls untersucht wird nun, wie giftig der Schlamm tatsächlich war. Es ist davon auszugehen, dass nicht nur belastetes Material aus der Wäsche von sauberem Boden nach Mitholz gelangt ist. Unterlagen und Aussagen von Chauffeuren zeigen, dass auch Pressschlamm dort vergraben wurde, der bei der Behandlung von verschmutztem Aushub angefallen ist.

Bei jenem Transport, der dokumentiert ist, handelt es sich aber ebenfalls um Material, das in die Kategorie der Inertstoffe fällt. Der Firmenchef habe dazu sogar Waagscheine von einer Deponie gefälscht, damit er das Geld für die Entsorgung erhielt, behauptet ein Chauffeur.

Der Inhaber des Transportunternehmens konnte mit die-

sem illegalen System gut verdienen. Eine Tonne Inertstoffe abzulagern, kostet auf einer dafür geeigneten Deponie zwischen 30 und 40 Franken. Sauberes Aushubmaterial hingegen kostet pro Tonne in Mitholz heute gerade mal 10 Franken.

Pro Transport konnte das Unternehmen somit Deponiegebühren von mindestens 560 Franken sparen. Sowohl die Kibag als auch die Agir haben der Firma die Preise für die korrekte Entsorgung des Materials bezahlt. Bei Ersterer waren das pro Fuhr normalerweise rund 1300 Franken.

Preisdruck als Motiv

Die Kibag hat dieser Zeitung Einblick in interne Unterlagen gewährt. Die falsche Entsorgung war für sie nicht erkennbar. Geschäftsleitungsmitglied Philipp Althaus sagt: «Wir hatten bisher keine Anzeichen, dass die erwähnte Firma nicht korrekt gearbeitet hat, auch nicht, nachdem intern noch einmal alles kontrolliert worden war.» Sollten die Sachverhalte stimmen, sei die Kibag «übers Ohr gehauen worden».

«Wir sind erschüttert, dass uns dieser hohe Preis für eine korrekte und legale Entsorgung verrechnet wurde, das Material aber offenbar illegal deponiert wurde», so Althaus. Das sei nicht akzeptabel. Das Geschäftsleitungsmitglied kündigt deshalb an: «Auch wir werden rechtliche Schritte einleiten.»

Der Chef des Berner Unternehmens wollte die Fragen dieser Zeitung nicht beantworten. Sein Anwalt liess ausrichten, er kooperiere mit der Staatsanwaltschaft und unterstütze «eine vollumfängliche Aufklärung der Vorfälle».

Tatsächlich gab der Mann gegenüber der Polizei bereits zu, verbotene Transporte durchgeführt zu haben. Er habe aber nie stärker belastetes Material als Inertstoffe falsch deklariert. Als Hauptgrund für sein Handeln führte der Firmenchef den Preisdruck in der Baubranche ins Feld. Irgendwann habe er kaum mehr gewusst, wie er noch sauber arbeiten könne.

Auch Vigier, die Betreiberin des Steinbruchs Mitholz, hüllt sich mit Verweis auf das laufende Verfahren in Schweigen. Kommunikationsleiter Didier Kreienbühl sagt lediglich: «Vigier klärt im Moment die Abläufe rund um Anlieferung, Deklaration, Weiterverarbeitung, Ablagerung und Entsorgung ab und wird darüber informieren, wenn diese Untersuchungen abgeschlossen sind.»

Klar ist: Die Betreiber des Steinbruchs wussten spätestens seit 2017, dass die Berner Firma dreckiges Material anliefern. Damals wurden sie von einem weiteren Unternehmen auf die illegalen Transporte aufmerksam gemacht. Eine Probe des Materials bestätigte sogar den Verdacht. Trotzdem informierten die Grubenbetreiber weder den Kanton, noch baggerten sie den Abfall wieder aus.

Recherchehinweise an: marius.aschwanden@bernerzeitung.ch



Ski mieten ist nach wie vor möglich, nur die Beratung und das Anprobieren im Laden fallen weg. Foto: Imago

Skiverleiher beraten nun am Telefon

Ski mieten im Lockdown Die Beratung und der Verkauf von Ski im Laden sind derzeit verboten – nicht aber die Vermietung.

Seit Montag befindet sich die Schweiz erneut in einem harten Lockdown. Das heisst, mit einigen Ausnahmen bleiben bis Ende Februar die Läden geschlossen.

Speziell ist die Situation etwa bei Skifachgeschäften. So müssen zwar auch sie schliessen, doch Vermietungen sollen weiterhin erlaubt sein, da es sich dabei um eine Dienstleistung handelt. So hat es der Bundesrat festgelegt.

Der Verband Sportfachhandel Schweiz hat in den letzten Tagen seinen Mitgliedern eine Mail zukommen lassen mit Empfehlungen, wie sie das Verleihgeschäft trotz geschlossenen Türen bewerkstelligen können. Darin wird aufgeführt, dass die Skivermieter auf das Modell «Click & Collect» setzen sollen. Das heisst: Die Kundinnen und Kunden bestellen die Ausrüstung online oder per Telefon und können diese dann vor Ort abholen.

«Die Laden- und Verkaufsfächen dürfen nicht zugänglich sein, zulässig ist einzig der Zugang zu einem Abhol- und Bezahlbereich», hält der Verband dazu fest. Auch müssten die Ladenbetreiber für dieses Angebot «wirksame Schutzkonzepte umsetzen», steht in dem Schreiben, das dieser Zeitung vorliegt.

«Beratung kommt zu kurz»

Beim Ski+Velo-Center am Hirschengraben in Bern befindet sich dieser «Abhol- und Bezahlbereich» in der Werkstatt im Laden. Denn Service- und Reparaturdienste bei Ski und Velos sind nicht von der Schliessung betroffen. «Wir sind bestrebt, dass die

Abholung rasch abgewickelt wird», sagt Filialleiter Philipp Beutler.

Was er besonders schade findet: «Die persönliche Beratung kommt nun zu kurz.» Gerade beim Mieten einer Skiausrüstung sei diese jedoch wichtig. «Ski-schuhe mieten, ohne sie vorher anzuprobieren, ist eher schwierig», meint Philipp Beutler, «aber im Moment geht es halt nicht anders.»

Die Beratungen erledigen er und seine zwölf Mitarbeitenden nun via Telefon, Mail oder Video-konferenz. Dafür benötigen sie Angaben zu Körper- und Schuhgrösse, Gewicht und Fahrkönnen. «Danach stellen wir das Material bereit, und der Kunde oder die Kundin kann es in unserer Werkstatt abholen», so Beutler.

Anprobieren im Freien

Auch bei Berger Schuhe & Sport in Konolfingen setzt man seit dieser Woche auf telefonische Beratung. Anders als beim Ski+Velo-Center am Hirschengraben in Bern verfügt das Familienunternehmen über eine grosszügige Aussenfläche. Die Abholung und Bezahlung des gemieteten Skimaterials kann deshalb draussen abgewickelt werden, konkret geschieht dies beim Hintereingang des Ladens. Dort könne die Kundschaft etwa die Skischuhe kurz anprobieren, sagt Toni Rindlisbacher, Geschäftsführer bei Berger Schuhe & Sport. «Wenn der Schuh etwas drückt, können wir drinnen einen neuen holen.»

Ob das funktioniert, kann Toni Rindlisbacher noch nicht

sagen. «Wir hatten in den letzten zwei Tagen noch keine Onlinebestellung.» In der Woche zuvor sei dies noch anders gewesen, «da hatten wir noch regen Zulauf im Geschäft». Rindlisbacher vermutet, dass es seine Zeit brauche, bis die Leute merken, dass Vermietungen auch jetzt, im Lockdown, nach wie vor möglich sind.

Langlauf liegt im Trend

Für die Skiverleiher war der Saisonstart von grossen Unwägbarkeiten geprägt. Lange war nicht klar, ob der Bundesrat wegen steigender Infektionszahlen die Skigebiete schliessen würde. «Diese Unsicherheit bei der Kundschaft haben wir gemerkt», sagt dazu Philipp Beutler, «viele warteten lange zu mit dem Mieten von Ski.» Erst Ende Jahr, nachdem sich abgezeichnet hatte, dass der Bundesrat von einer Schliessung absieht, habe das Geschäft langsam angezogen, so der Filialleiter des Ski+Velo-Center am Hirschengraben.

Diese Erfahrung machte man auch in Konolfingen. Gegenüber früheren Jahren seien bislang weniger Ski vermietet worden, heisst es bei Berger Schuhe & Sport. Wegen der möglichen Schliessung der Skigebiete orientierten sich offenbar viele Wintersportler und -sportlerinnen um: «Schneeschuhe und Langlaufausrüstungen laufen dieses Jahr sehr gut», sagt Geschäftsführer Toni Rindlisbacher, «unsere Schneeschuhe sind bereits alle weg.»

Michael Bucher

330 Personen in Quarantäne

Corona-Fälle In Bremgarten überschlugen sich übers Wochenende die Ereignisse, weil zwei Schulkinder nach der Rückkehr aus Wengen positiv auf das Coronavirus getestet worden waren. Der Verdacht liegt nahe, dass sie sich im Skiort mit der ansteckenden britischen Mutation des Virus infiziert haben.

135 Schülerinnen und Schüler mussten sich in Quarantäne begeben, wie am Montag publik wurde. Laut Gundekar Giebel, dem Sprecher der bernischen Gesundheitsdirektion, stellte das Kantonsarztamt gar 330 Personen unter Quarantäne.

Der Grund für die grosse Zahl sind die schärferen Regeln, die gelten, um die Ausbreitung von Coronavirus-Mutationen zu unterbinden. In Quarantäne müssen sich nicht nur jene begeben, die Kontakt zu einer infizierten Person hatten, sondern auch die engen Kontakte dieser Kontakte. In Bremgarten betrifft das primär die Eltern und Geschwister der Schülerinnen und Schüler.

Anders als diese Zeitung am Montag vermeldete, gelten die Kinder gemäss Giebel nur als Verdachtsfälle: Der Nachweis, dass sie mit der Variante B1.1.7 infiziert waren, steht noch aus.

Dieser Schluss liegt nahe: Wengen hatte sich zu einem Hotspot entwickelt – und die Mutation die herkömmliche Variante verdrängt. Bestätigt sich die Vermutung, müssen alle Personen, die sich in diesem Zusammenhang in Quarantäne befinden, zum Test antreten.

Der Aufwand für das Contact-Tracing ist beträchtlich. «So ein Fall ist eine enorme Herausforderung», sagt Giebel. Ein Contact-Tracer könne pro Tag fünf bis zehn herkömmliche Corona-Fälle bearbeiten. «Bei der britischen Variante höchstens noch einen.» (cef)